„Viel zu viel des Guten?“ – Prophylaktische Mastektomie und mediale Inszenierung im Fall Angelina Jolie

Insa Härtel

„Much Too Much of a Good Thing?“ – Prophylactic Mastectomy and Media Staging in the Case of Angelina Jolie

Abstract

Starting from Angelina Jolie's op-ed „My Medical Choice“ in the *New York Times* on May 14, 2013, this article examines selected media reports about her prophylactic mastectomy. Here such media staging is understood as a site for cultural dynamics as they are connected to Jolie's breast surgery and its announcement. As a result, the idea of a certain excess inherent in the intervention in life becomes apparent: an excess that puts the „human“ to the test. Also, an ongoing logic of suspicion is evoked as a potential feature of predictive genetic diagnostics as well. – Ambivalent notions like these come to a head in the celebrity world, since not only Hollywood in general is said to be a sphere shaped by glossy and „superhuman“ appearances. The sexually and maternally charged figure Angelina Jolie in her medial biography seems to be specifically predestined to embody the contradictory cultural dynamics.

Keywords: Predictive genetic diagnostics, Prophylactic mastectomy, Celebrity culture, Angelina Jolie

Zusammenfassung

Ausgehend von Angelina Jolies Beitrag „My Medical Choice“ in der *New York Times* (14.5.2013) werden ausgewählte Medienberichte zu ihrer prophylaktischen Mastektomie untersucht. Dieser Artikel zielt auf die Deutung medialer Inszenierungen als Austragungsort kultureller Dynamiken, wie sie sich hier mit der Brust-OP und deren Bekanntmachung verbinden. Herausgearbeitet wird etwa die Vorstellung eines dem Eingriff in *das Leben* innewohnenden Exzesses, der genau das „Menschliche“ auf die Probe stellt. Ebenso wird eine fortdauernde Verdachtslogik aufgerufen, die auch ein Kennzeichen prädiktiver Gendiagnostik darstellen kann. In der Celebrity-Figur spitzen sich derlei Ambivalenzen zu, insofern nicht nur Hollywood als eine von „schönem Schein“ und „Übermenschlichem“ geprägte Sphäre gilt, sondern sich auch die sexuell-mütterlich aufgeladene Figur Jolie in ihrer medialen Biographie geradezu anzubieten scheint, diese widersprüchliche Dynamik an ihr zu verhandeln.

Schlüsselwörter: Prädiktive Gendiagnostik, prophylaktische Mastektomie, Celebrity Culture, Angelina Jolie

Ich erinnere mich, wie ich im Mai 2013 in der Hamburger U-Bahn sitze und über das dort ausgestrahlte „Fahrgastfernsehen“ auf beiläufigem Wege von Angelina Jolies doppelter prophylaktischer Mastektomie erfahre. Versetzen wir uns zurück: Der Hollywoodstar hatte in der *New York Times* gerade den Beitrag „My Medical Choice“ (Jolie, 2013) veröffentlicht, der, wie ich später nachlesen konnte, mit dem Kampf ihrer – bereits verstorbenen – Mutter gegen den Krebs beginnt, welcher im Ergebnis das Kennenlernen einiger ihrer Enkel verhindert habe.

Jolie beschreibt ihr deutlich erhöhtes Risiko für genetisch bedingten Brustkrebs bzw. ein Ovarialkarzinom und den Ablauf des Eingriffs, inklusive der Wiederherstellung der Brüste mit Implantaten. Ihren Kindern könne sie nun sagen, sie müssten keine Angst haben, sie durch Brustkrebs zu verlieren. Sie könnten ihre kleinen Narben sehen, „and that's it“ (ebd.). Alles andere sei einfach die gleiche „Mommy“ (ebd.), wie sie immer war. Sie fühle sich nicht weniger als Frau und sei glücklich, mit Brad Pitt einen so liebevollen und unterstützenden Partner zu haben (so die bekanntlich inzwischen nicht mehr aktuelle Verlautbarung dieser Tage). Während der dreimonatigen Behandlung sei es ihr gelungen, die Sache nicht öffentlich werden zu lassen; nun aber schreibe sie darüber, weil sie hoffe, andere Frauen könnten von ihren Erfahrungen profitieren – und dass mehr Frauen Zugriff auf Gentests und lebensrettend-präventive Behandlung bekämen. „Life comes with many challenges. The ones that should not scare us are the ones we can take on and take control of“ (ebd.), so endet der Beitrag.

Jolies *NYT*-Artikel hat unterschiedliche Reaktionen nach sich gezogen. Nach Andrea zur Nieden hat die Veröffentlichung dazu beigetragen, dass die prädiktive Gendiagnostik für sogenannten familiären Brust- und Eierstockkrebs auch in Deutschland medial breit diskutiert wurde (zur Nieden, 2013, 12). Ihr dient die Debatte um Jolie als Beispiel für das mit der Erforschung genetischer Krankheitsursachen einhergehende Versprechen individuellen Risikomanagments (ebd., Klappentext). Anderenorts ist die Rede von der dem Individuum übertragenen (genetischen) Verantwortung (vgl. Lemke & Kollek, 2011; Michel, 2014).

Jolies Beitragstitel „My Medical Choice“ deutet bereits auf eine eigens zu verantwortende Wahl. Meine

Untersuchung medialer Reaktionen[1] auf Jolies Beitrag widmet sich der kulturellen Bedeutung prädiktiver Gendiagnostik an der Schnittstelle zur *Celebrity Culture*, die sich (wenngleich scheinbar kaum ernst genommen) als Feld mit welt- und meinungsbildender Eigendynamik verstehen lässt (vgl. dazu Ward, 2011). *Celebrities* wie Jolie fungieren dabei als mediale Figuren, Personen-Konstrukte, Begehrensprodukte innerhalb eines kulturellen Gefüges. An den Reaktionen auf Jolies Veröffentlichung in der *New York Times* – ein Presseerzeugnis, das weniger Hollywood-Klatsch als vielmehr Seriosität signalisiert – interessiert mich daher nicht ein Subjekt mit Namen Jolie, sondern die kollektive Story (vgl. Michel, 2014), die über diese Mastektomie erzählt wird und die damit kulturelle Überzeugungen konstelliert. Wie also wird jene medizinische Entscheidung bedeutungsvoll? Wie laden sich prophylaktischer Eingriff und *Celebrity*-Figur wechselseitig auf, welche kulturellen Wünsche, Befürchtungen, Phantasien werden akzentuiert in dieser Hollywoodversion einer Operation?

Heil der Menschwerdung

Aus dem breiten Spektrum der z.T. heroisierenden bis kritisierenden Reaktionen habe ich hier zwei deutschsprachige Online-Artikel ausgewählt, die schon in der Überschrift – für besagte Schnittstelle aufschlussreich – den Hollywoodstatus der operierten Protagonistin thematisieren: Silke Janovskys Leitartikel „Hochverrat an Hollywood" (*Frankfurter Rundschau*) und Jana Stegemanns Beitrag „Problemlösung nach Hollywood-Manier" (*Süddeutsche Zeitung*); beide sind nach Jolies Bekanntmachung im Mai 2013 erschienen.

Janovskys Kommentar vom 17.5.2013 beginnt nach dem Lead mit *Brüsten*, über die man nicht rede; medial von ihnen umgeben betrachte, bewundere, bewerte man sie stillschweigend. Die Brüste einer Frau seien „auf eine seltsame Weise eines der sichtbarsten Tabus unserer Zeit", obwohl sie „das Natürlichste der Welt implizieren – nämlich Sexualität, aus der Leben entsteht, das wiederum an der Brust gedeiht" (Janovsky, 2013). Angespielt ist die doppelte Aufladung der Brust als *weiblich-sexuell* und *versorgend-mütterlich*: Für beides gelten Brüste als ikonisch (vgl. Saywell, 2000, 39). Werden diese Aspekte häufig auch kulturell getrennt figuriert, so verkörpert die längstens als „Sexsymbol" wie als „Sechsfachmutter" (Janowsky, 2013) fungierende Jolie beide Aspekte, bzw. steht für ein der Brust anhaftendes *Mehr* (vgl. in anderem Kontext Chlada, 2006). Hat etwa *Lara Croft: Tomb Raider* extensiv auf die Brüste des Action-Stars fokussiert (Stasia, 2014), so erscheint die Zahl der Kinder der (Ex-)„United Nations of Brangelina" – von denen sie Meldungen zufolge die leiblichen auch gestillt hat – ebenso üppig.

Dabei lässt sich eine gewisse Akzentverschiebung konstatieren, insofern die „globale Mutterschaft" (Shome, 2011)[2] Jolies angeblich wilde Vergangenheit teils abgelöst hat. In der Dramaturgie dieser Star-Biographie wird ein Wandel vom ehemaligen *bad girl* (inklusive Drogen, Selbstverletzungen und anderer Exzesse) bzw. vom „verruchten Sex-Symbol" zur „Supermama und eine[r] Mutter Teresa mit Sexappeal" (Zahnweh, 2010) postuliert. In einem früheren *Stern*-Artikel schreibt Susanne Weingarten von einem ausgestrahlten „Zuviel an Lebensgier" oder -hunger, den Jolie nun in Richtung Weltrettung kanalisiert – wie „besessen von der guten Sache" (Weingarten, 2003). Oder, wie 2008 in der *taz* zusammengefasst: erfolgreich, verruchte Vergangenheit, (mehrfache) Mutter, sexy, weltläufig, ein gutes Herz – bezeichnend für das Starmodell Jolie sei: „von allem zu viel und alles perfekt" (taz, 2008). Was nicht nur zu faszinierten, sondern zu durchaus auch feindseligen Impulsen führt. Der Titel des *taz*-Artikels lautet: „Warum Frauen Angelina Jolie hassen. Die Übermenschliche".

Perfektionieren

Wie in einer unheimlichen Verwirklichung ‚hasserfüllter' (*Frauen*-)Phantasien scheinen die Brüste nun beschädigt: Weil sich Jolie vorsorglich das entsprechende Gewebe „entfernen und durch Implantate" ersetzen ließ, so Janovsky im *FR*-Artikel, rede man eben doch über Brüste (Janovsky, 2013). Man tut dies quasi, so ließe sich folgern, im Zustand ihres Zerstört- und Ersetztseins, nachdem ein schädigendes *Bad* der Brust zum Zuge zu kommen droht. Gerade auch mit der „detaillierten Beschreibung der medizinischen Eingriffe" (ebd.) bzw. durch ihr öffentliches Bekenntnis zu dem „Schatten einer Krankheit" mit Todesstigma habe Jolie die weibliche Brust als generelles Sex-Symbol entmystifiziert – nicht ohne zugleich zu betonen, „sich nun nicht weniger als Frau zu fühlen" (ebd.).

Dass dies keinen Widerspruch darstellen muss, wenngleich sich kulturell *Frausein* im Großen und Ganzen stark an Brüste knüpft (vgl. dazu etwa Thomas, 2006),

---

1 Dieser Aufsatz ist Teil meines Forschungsprojekts zu medialen Inszenierungen der prophylaktischen Mastektomie Jolies. Das Projekt steht auch im Kontext des interdisziplinären Forschungsnetzwerks *Heil versprechen: Kulturelle Gefüge, Wünsche, Phantasmen* (http://heil-versprechen.org/).

2 Shome thematisiert mit *global motherhood* „the representational logics of whiteness through which contemporary white women are positioned as ‚global' mothers in popular culture" (Shome, 2011, 388) – und geht dabei auch auf Jolie ein.

kann vor dem Hintergrund einer traditionell *weiblichen* Aufladung des ‚schattenhaften‘ Todes plausibel werden (die hier nicht angesprochen wird, aber potentiell bei der Lektüre kulturell mitwirkt). Mag demnach doch gerade die schön erscheinende Frau im Sinne einer „Wunschverkehrung“ (Freud, 1999b, 34) einer imaginären Todes-Überwindung dienen bzw. – wie in einem Horrorfilm – im Inneren Übles verbergen (vgl. Creed, 2007, 42f); ebenso ist der *mütterliche* Innenraum kulturell mit ‚Verrottung‘ assoziiert (vgl. dazu Stacey, 1997).

Kein Grund also, sich angesichts des erschreckenden „Schattens“ weniger als Frau zu fühlen. Die Todesnähe des ‚schönen‘ Körpers – hier verbunden mit dem ‚inneren Eindringling‘ des potentiell todesbringenden Krebses – wäre noch Bestandteil jener mythischen Aufladung, die Jolies Bekenntnis scheinbar demontiert. Und die Ergebnisse „can be beautiful“, wie sie implantatsbezogen schreibt (Jolie, 2013). Der äußere Anblick nach den nicht nur prophylaktischen, sondern auch plastisch-chirurgischen Operationen scheint horrorfrei, das *sichtbare* Tabu unangetastet.

Ist im FR-Artikel Artikel auch von einem Tabubruch Jolies die Rede, so beginnt der Text an dieser Stelle zugleich zu schlingern: „Jolies Offenbarung“ gilt ihm als „ein Frontalangriff auf das System: Hochverrat an Hollywood“ (Janovsky, 2013). Zwar habe „auch sie nun sicher wieder schöne Brüste, aber in den Weiten der Traumfabrik“ sei „die Versehrtheit des Körpers ein Tabu“ (ebd.). Scheint Jolie also mit dem Hollywood-Gebot der Unversehrtheit zu brechen, so scheint dieser Bruch durch die Artikel-Formulierungen zugleich zu verschwimmen: Gelte „in den Weiten der Traumfabrik“ der Körper zugunsten des Erhalts eines Bildes ewiger Jugend, welches v.a. Gesundheit und langes Leben suggeriere, als eine von der Schönheitsindustrie reparierbare und restaurierbare Maschine (vgl. ebd.), dann scheint die Abweichung der Entscheidungen Jolies wenig klar: Hat nicht auch sie sich zugunsten einer erhofften Lebensverlängerung unter Verwendung schönheitsindustrieller Mittel operieren lassen? Der Bruch des Tabus, unter der Hand gewissermaßen vom Reden über Brüste zur körperlichen Versehrtheit verschoben, stellt im Ergebnis die Hollywood-Schönheit wieder her. Die Positionierung scheint verwirrt und auch der Artikel konstatiert: „Angelina Jolie wünscht sich auch ein langes Leben. Wie jeder von uns“ (ebd.)[3]. Die Wünsche von Schönheitsindustrie, Jolie und ‚uns‘ scheinen sich in diesem Punkt zu gleichen, wodurch der „Frontalangriff“ oder „Hochverrat“ in gewisser Weise ins Leere läuft.

Jolie habe den medizinischen Fortschritt vorsorgend genutzt und „einen Fehler der Natur ohne drängende Notwendigkeit korrigiert“ (Janovsky, 2013). Und ohne die Angst *wegschneiden* zu können, nehme sie doch vielen Frauen die Angst „vor einer solchen Operation“ bzw. davor, sich dann „nicht mehr als Frau zu fühlen. Denn mit falschen Brüsten, die aus dem richtigen Grund operiert wurden“, sei „sie mehr als zuvor die Verkörperung weiblicher Perfektion“ (ebd.)[4]. Aus dem befürchteten *Weniger* an Weiblichkeit wird somit ein *Mehr* weiblicher Vollkommenheit. „[V]on allem zu viel und alles perfekt“, hieß es in der *taz*. Wodurch der ‚Hass‘ wohl erhalten bleibt. – Die eigentümlich erscheinende Formulierung der *aus richtigem Grund operierten falschen Brüste* lässt diese entweder als immer schon falsch erscheinen, sozusagen gezeichnet von jenem „Fehler der Natur“, den die richtig begründete OP zu gegenderter Perfektion korrigiert. Oder es ginge um die rekonstruierende Operation (‚falsche Brüste‘) und damit auch um eine – richtig motivierte – ‚Restauration‘. In jedem Fall würde etwas Defektes aus gebührlichem Antrieb korrigiert, repariert, ungeschehen gemacht. Der Text endet so in vollendet verkörperter Weiblichkeit, an der etwas *Falsches* wohl haften bleibt.

Entschärfen

Janovskys Artikel zollt in gewisser Weise Jolies ausgesprochenem Tabubruch Beifall, der als *weiblicher* Horror zugleich unsichtbar bleibt. Als schienen neben dem Bestreben, den ausgesprochenen Verrat in Sachen Versehrtheit deutlich zu machen, auch Befürchtungen auf, dass er in der Tat sichtbar wird. Ebenso wird die Beschädigung, die Jolie durch eine versehrende *Kritik* zugefügt wird, durch den Artikel behoben und perfekt repariert: Neben erfolgtem Zuspruch sei Jolie auch aggressiv angegriffen worden, so heißt es (Janovsky, 2013), etwa, weil „sie sich eine solche Operation leisten konnte. Weil sie Frauen ein zu radikales Beispiel sei. Weil sie zu schnell gehandelt habe. Weil sie zu schnell genesen sei.“ (Ebd.) Indem er solche ‚Zu‘-Annahmen als „Abgehobenheit“ zurückweist, zieht der Artikel das Unverhältnismäßige von Jolies Tun gleichsam ab, um es der Kritik zu überschreiben. Nicht nur, so wird moniert, solle hier „eine Schauspielerin aus den elitären Reihen der Scheinwelt Hollywoods kategorisch nicht als Vorbild“ akzeptiert werden, sondern Jolie werde noch dazu „in dem Moment am meisten kritisiert“ (ebd.), in dem sie sich – herausgetreten „aus der Sphäre der Unerreichbarkeit von Prominenz“ – als Mensch gezeigt habe, „der Angst hat und verwundbar ist“ (ebd.).

---

3 Weiter heißt es: „Für diesen Wunsch hat sie eine Entscheidung getroffen, die zwar ihre Karriere gefährdet, aber ihr Überleben sichert – zumindest hat sich das Risiko, an Brustkrebs zu erkranken auf fünf Prozent minimiert, wie sie schreibt“ (Janovsky, 2013).

4 Als die Jolie demnach schon vorher galt (vgl. Janovsky, 2013).



Abb. 1: Screenshot einer Internetseite in der auf die Versteigerung des Bildes „Horseplay" von David LaChapelle verwiesen wird

Die mögliche Zurückweisung jener Fehlerkorrektur der Natur „ohne drängende Notwendigkeit"– oder auch: ohne Lebensbedrohlichkeit – wiederum folge einer „zutiefst religiöse[n] Vorstellung" davon, welcher Eingriff in das Leben und dessen Erhaltung dem Menschen erlaubt sei (ebd.). Im Infragestellen solcher Vorstellungen scheint der Artikel selbst keineswegs frei von religiöser Aufladung: Ist Jolie als verwundbarer Mensch aus unzugänglichen Sphären herausgetreten, dann fällt es fast schon schwer, nicht den für uns herabgestiegenen und Mensch gewordenen Heiland zu assoziieren. Mit dieserart Menschwerdung würde der Artikel zwar eine gewisse Entthronung Jolies vollziehen, diese aber im gleichen Zug mehr als kompensieren, wenn er sie implizit religiös belegt, explizit zu einer vermehrten „Verkörperung weiblicher Perfektion" stilisiert und damit wieder in unerreichbare Gefilde katapultiert. – Und der Bezug auf eine Art göttliche Instanz, an der man sich mit solchem Eingriff vergeht, wäre in der Zurückweisung nichtsdestoweniger eingeführt. Gerade die widersprüchliche Anordnung kann dann darauf deuten, dass es genau um den Frevel geht, ohne Möglichkeit einer Exkulpation für die inhärente Aggression im Sinne von Notwehr o.Ä. in ein nicht unmittelbar bedrohtes Leben einzugreifen.

Damit schließt der Artikel indirekt auch an Vorstellungen an, nach denen die Ausforschung der Geheimnisse (oder: *Fehler*) der Natur bzw. Schöpfung etwa zu Sünde, Unglück oder Strafe führt (vgl. in anderem Kontext Horn, 2006, 155). Dem wissenschaftlichen, hier medizinischen Zugriff scheint selbst ein Exzess zu eigen, wenn er (*tabubrechend*) dazu tendiert, sich über die (etwa moralischen oder religiösen) Grenzen des Erlaubten hinwegzusetzen, und im Genuss (eigen-)mächtiger Kenntnis den Maßstab respektive die eigene Kreatürlichkeit vergisst (vgl. Horn, 2006; Sarasin, 2003). Kann solcherart Streben gerade mit einer vorgestellten Abwendung von der Verletzlich- oder Vergänglichkeit des Menschen einhergehen, dann versucht man offenbar besser, es in eben ‚menschlicher' Anspielung perfekt zu entschärfen.

Verdichtet man die Fäden, so ergibt sich ein Bild, in dem die verwundbarkeitbekennende Jolie als Frau mit Todesschatten erscheint, die menschgeworden sowohl nicht abgehoben *eine von uns* als auch immer schon ‚mehr' bzw. auf ihre *weibliche*, von Falschem gezeichnete Art vollkommen ist, und die die Mittel der Traumfabrik auf eine Weise nutzt, welche zugleich gerade einen Bruch mit dieser markiert. Auf diese Weise scheint Unvereinbares kompromissbildend zusammengebunden: in einem kulturellen Konflikt, der die bannende Ambivalenz ebenso gewährter wie abgewehrter wissenschaftlich-medizinischer Grenzüberschreitungen und deren Genießen betrifft, welche genau das hinfällig ‚Menschliche' auf die Probe stellen.

Horror des Happy Ends

Der Titel des von Jana Stegemann für die *Süddeutsche Zeitung* verfassten Artikels vom 14.5.2013: „Problemlösung nach Hollywood-Manier" wirkt fast wie eine (vorgängige) Negativfolie jenes „Hochverrat[s] an Hollywood". Die dort beanstandete Form der Kritik wird hier gewissermaßen vorexerziert. Der *SZ*-Artikel beginnt nach dem Vorspann auf eigene Art u.a. mit Brüsten, indem er ein dort nicht gezeigtes Bild beschreibt (Abb. 1).

Die Aufnahme „Horseplay" von David LaChapelle von 2001 zeige Jolie halbnackt, mit „zarte[n] 25 Jahre[n]", geschlossenen Augen, den Kopf zurückgeworfen, mit sichtbarem Tattoo. Links im Bild der Kopf eines weißen Pferdes, von dem es heißt, es knabbere „spielerisch an ihrer nackten linken Brust" (Stegemann, 2013). Das Foto ruft wie auch der Artikel (mit Vokabeln wie „zart", „halbnackt", „geschlossene Augen", „spielerisch", „knabbern") vornehmlich lustvoll-sexuelle Bezüge auf – und postuliert eine Differenz zu Jolies heutiger Verfasstheit: „Seit dem Shooting sind zwölf Jahre vergangen" (ebd.). Von Billy Bob (Thornton), dessen Namen das Oberarm-Tattoo enthält, „trennte Jolie sich 2003, vom dem tätowierten Liebesbeweis kurz danach. Ihre Brüste ließ sich die Oscar-Preisträgerin vor etwa einem Monat entfernen" – aus „Angst vor Krebs" (ebd.).

Die riskanten Brüste, jene als exzentrisch geltende Liebe, der in die Haut gestochene Liebesbeweis – in dieser eigentümlichen Reihung von, man könnte sagen: *Love Life Choices* und *Medical Choice* trennt sich Jolie anschei-

nend immer wieder von Exzessivem. Und mit der im Artikel ebenfalls erwähnten Versteigerung des Bildes bei Christie's gerät es selbst unter den Hammer.[5] Das hier der Sicht entzogene Foto verweist also in der Tat auf etwas vergangen Nichtmehrsichtbares. Sein offenkundiges Fehlen scheint gerade das Schwinden eines unbekümmert-verruchten ‚Vorher' einzuführen, dessen Folgen in Jolies ‚filmreifer' Hollywood-Lösung offenbar kaum sichtbar werden, wie im Folgenden deutlich wird.

Verstellen

Die weltweit als „Übermutter, Sexsymbol und Gutmensch“ bekannte „kurvige Jolie“, wie es heißt (Stegemann, 2013), habe mit ihrem Eingriff ein noch stärkeres Echo als andere Prominente hervorgerufen. Wobei eine öffentliche Aufmerksamkeit für Brustkrebs – um andere Frauen von ihren Erfahrungen profitieren zu lassen – auch Jolies Ziel gewesen zu sein scheint (vgl. ebd.). Diesem Vorhaben gegenüber gibt sich der SZ-Artikel kritisch: Möge Jolies „offener Umgang mit dem langwierigen Eingriff […] weltweit Bewunderung auslösen“ (ebd.), so müsse auch erlaubt sein zu fragen, ob mit ihren Aussagen das richtige Signal gesetzt sei. Befragt wird die Möglichkeit, „nach nur einer Woche“ mit dem ‚normalen Leben' weiterzumachen und *dieselbe wie immer* zu bleiben (ebd., vgl. Jolie, 2013). Jolie male „alles in positiven Farben“, gebe an, sich *nicht weniger weiblich* zu fühlen, was vielleicht „aufmunternd und positiv […], aber auch nicht wirklich authentisch“ klinge.[6] Werde doch „durch eine solche Operation […] eine Frau eines sehr bedeutenden Teils ihrer Weiblichkeit beraubt“ (Stegemann, 2013).

Es geht hier, in Abgrenzung von den jolieschen Beteuerungen, um Authentisches bzw. ein Zugeben: Hätten andere Prominente nach Brustkrebserkrankungen bzw. -entfernungen – auch wenn sie z.T. ‚showbiz-like' „noch mehr als vorher“ gelächelt und der „Fratze der Krankheit“ ein „Strahlefrau-Image“ übergestülpt hätten (ebd.) – doch mehr oder minder die Belastung bzw. resultierende Depressionen zugegeben, so scheint Jolie gerade das Schwere zu fehlen. Ihrem Erscheinungsbild ist nicht zu trauen, das Bild glänzender *Weiblichkeit* wird, so ließe sich zuspitzen, einmal mehr zu einer Art Verkehrung übelster – glaubwürdiger – Fratzenhaftigkeit. Gerade in ihrem bewunderten offenen Umgang, der einer Verbergung doch entgegenzuwirken scheint, würde Jolie gewissermaßen das echt Deprimierende verstellen, wodurch diese Offenheit selbst noch als Schein funktioniert.[7] Die vor der Veröffentlichung erfolgreich betriebene Geheimhaltung scheint mit dem *NYT*-Beitrag nicht beendet, sondern eher anzudauern; sie würde im Nachhinein quasi noch einmal offenbaren, wie wenig man sich auf das öffentlich Dargebotene verlassen kann.

Verdächtigen

Statt anzuerkennen, dass nach dem Eingriff nichts mehr ist, „wie es einmal war“ (vgl. Fn. 7), wolle Jolie „weitermachen wie immer“ (Stegemann, 2013); womit sie sich offenbar gerade von nichts trennen will. Sie engagiere sich humanitär, habe großfamiliär drei leibliche und drei Adoptivkinder. „Ach ja – eine gefragte Hollywood-Schauspielerin ist Jolie auch noch“ (ebd.). Den „Schritt an die Öffentlichkeit“ möge sie „mit besten Absichten gewagt haben“ – doch all das sei manchen „viel zu viel des Guten“ (ebd.).

Das Zuviel, das der Figur Jolie, wie gesehen, ohnehin anhaftet, scheint so betrachtet zum *Vielzuviel* zu mutieren. Nach Art eines bedrängend mangelnden Mangels kommt es nicht zum Weniger der *Beraubung*, sondern zu einem unheimlich Viel-Mehr. Als addierte sich die veröffentlichte Mastektomie zu Jolies nur scheinbar aufgegebenen Exzessen, insofern sie in ihrer medialen Biographie durch „excessive embodiment“ (McHugh, 2014) gekennzeichnet bleibt bzw. die drastisch-radikale wie die hegend-fürsorgliche joliesche Tendenz kombiniert und vereint (vgl. Jerslev, 2014, 176). Als würde das übermäßig Gute (wie in einer Art unterstellter Reaktionsbildung) gerade im offenbar übertrieben wirkenden Zug Verdacht erregen, nicht *echt* zu sein, sondern vornehmlich der Befriedigung einer andersgearteten, sich aber nicht zu erkennen gebenden Strebung zu dienen: einem Genießen des Exzessiven, sei es das des radikalen In-den-Körper-Schneidens, sei es das des altruistischen Sorgens und Gut-Seins selbst.

---

5 Eine zeitliche Koinzidenz von Auktion und Brust-OP wurde angemerkt: „Das Timing hätte für Christies kaum besser sein können“, heißt es etwa am 16.5.2013 auf focus.de (http://www.focus.de/kultur/vermischtes/angelina-jolie-nacktfoto-von-angelina-jolie-versteigert_aid_991784.html).

6 „A central question that consistently arises with celebrities is one of authenticity […]. To be believable, audiences must feel a personal connection to the ‚real' person who is the celebrity.“ (Mendelson, 2007, 175)

7 Der SZ-Artikel, der sich gewissermaßen gegen die ‚weismachende' Hollywoodmanier positioniert, produziert in seinem Aussagen einmal selbst eine Art beschönigenden Schein: „Wie betroffene Frauen mit ihrer Krankheit und einer Mastektomie umgehen, sollte nicht von Außenstehenden beurteilt werden. Denn nach dem Eingriff ist nichts mehr wie es einmal war. ‚Mommy' ist nicht mehr dieselbe und wird es auch nie wieder sein“ (Stegemann, 2013). Die Bekundung, nicht urteilen zu wollen, ist durch die Behauptung des Gegenteils von Jolies Darlegungen direkt mit einem impliziten Urteil verfugt. Wird dieses also im Sinne eines *Nicht-Beurteilungsimages* eingefärbt und somit, den bekundeten Absichten entgegen, selbst eine Problemlösung nach Hollywood-Manier vollzogen?

Wenn also der SZ-Artikel im Namen eines Users des „feministischen Blog(s) *Jezebel*“ fragt: „Jetzt ist sie wohl offiziell eine Heilige?“ (Stegemann, 2013), dann wäre – wie spitz die Bemerkung auch immer zu verstehen sein mag – Jolie dieser religiösen Aufladung gemäß zunächst gleichsam gottgefällig bewunderungswürdig, über jeden Zweifel erhaben. Doch hinter der Heiligkeit steht ein Fragezeichen. Die entrückte Vorbildhaftigkeit Jolies geht im Artikel gewissermaßen über in deren beneidenswerte Privilegiertheit, durch die sie sozusagen viel zu viel des Guten *hat*, was jenes ‚Geheiligt-Sein‘ wohl allererst möglich macht:

> „Dass sich viele betroffene Frauen in Jolies Umgang mit diesem Eingriff wiedererkennen, bleibt anzuzweifeln. Insbesondere in Amerika, wo Millionen Frauen ohne Krankenversicherung leben und sich eine solche Operation mit anschließender Rekonstruktion ihrer Brüste in einer vornehmen Klinik durch die besten Speziailsten [sic] des Landes gar nicht erst leisten können.“ (Ebd.)[8]

Besteht dieser Artikel also geradezu auf den – in „My Medical Choice“ anscheinend umgangenen – Einbußen, die der Eingriff mit sich bringt, und verweist er zugleich auf Jolies herausgehobene Position, die nicht als Richtschnur taugt, dann scheint darin zunächst die Befürchtung zu liegen, dass das allzu gut Erscheinende einfach ‚durchgeht‘, die vorausgesetzten negativen Konsequenzen unerkannt bleiben – wie in Sorge, das vorgeführte Weiter-wie-Immer könne einen kulturellen Maßstab, einen Imperativ auch für andere etablieren. Doch scheint in dieserart Horror des Hollywood-Happy Ends die unterliegende Bedrohung zugleich darin zu liegen, dass das Negative tatsächlich ausbleibt: Als solle die ohnehin bevorzugte Figur Jolie nicht *zu gut* wegkommen bzw. nicht auch noch die Begünstigung erhalten, den z.B. depressiven Preis für die eigens gewählte Brust-Trennung nicht zu zahlen. Als solle sie nicht nur anerkennen, dass ihr etwas abgeschnitten wurde, sondern auch des (für andere unerreichbaren) Genießens beraubt und beschädigt werden, Verzicht leisten und sich unbedingt schlecht fühlen.

Jolie soll dann in dieser schwerwiegenden Sache nicht über Sonderrechte verfügen oder vom vermeintlichen ‚Für-andere‘ profitieren – sozusagen mit Heiligenschein. In dem Zweifel, dass sich viele Betroffene in Jolies Vorgehen wiedererkennen (s.o.), stellt der Artikel eben dieses Für-andere in Frage. Damit wären nicht nur die Signal-Wirkungen ihres Handelns, sondern auch bereits das erklärte Bestreben (andere von ihren Erfahrungen profitieren zu lassen) durchaus fraglich. Formulierungen wie die bereits genannte: sie „mag […] mit besten Absichten gewagt haben – doch […]“ tauchen im *SZ*-Artikel mehr als einmal auf. [9]

Daran kann deutlich werden, wie sehr dieser Artikel in seinem Aussagen Zweifel befördert bzw. das allzu Gute misstrauisch zu machen scheint. Als würde unter der Hand eine Verdachtslogik etabliert, die, wie die des Verzichts, potentielles Kennzeichen der verhandelten prädiktiv-prophylaktischen Sache selbst ist. Denn im Falle eines erhöhten Krebsrisikos sieht der Körper nicht nur nicht krank aus (wie das bei Krebs ohnehin der Fall sein kann), sondern ‚ist‘ es auch nicht.[10] Die prädiktive Gendiagnostik betrifft die Offenlegung einer *Krankheit*, die ‚noch‘ keine Symptome zeigt und deren Eintreten auch keineswegs sicher ist. Vielmehr geht es um „Gefahrenpotenziale“, die unbekannt im Körper schlummern und „nur durch komplexe technologische Nachweisverfahren sichtbar gemacht werden können“ (Lemke & Kollek, 2011, 176).

Soll also im *SZ*-Artikel Jolies fragliches Befinden diesseits des verdächtig guten Anscheins gewissermaßen enthüllt werden, dann zeigt sich darin eine Parallele zur prädiktiven Gendiagnostik selbst, in deren Folge man im Zweifel das, was nur gut *erscheint*, prophylaktisch operiert. Wie der Artikel sein Misstrauen pflegt, so kann den vorsorglichen Interventionen ein *generalisierter Verdacht* (vgl. in anderem Kontext Bröckling, 2004, 62) innewohnen. Es ginge dann um ein Sich-Hüten vor dem allzu Guten, mit einer das ‚Gute‘ letztlich selbst destruierenden Kraft. Denn: „Wer vorbeugen will, darf niemals aufhören“ (Bröckling, 63): als führe Stegemanns Artikel implizit vor, inwiefern dieserart vorhersagend-vorbeugende Bewegungen sich nicht nur darauf richten, das drohende Negative nicht unentdeckt zu lassen. Vielmehr scheinen sie unter der Hand auch dafür zu sorgen, dass *Gutes* kaum Bestand hat – und sich dabei selbst, unter der Vorgabe des Wohls anderer (etwa deren Lebensverlängerung, Sicherheitszugewinn o.ä.), unangreifbar machen. Man könnte also sagen, dass solche Vorwegnahmen, die sich selbst als ‚gut‘ gerieren, potentiell genau dazu führen, dass alles gut erscheinen, aber nicht sein kann; das Viel-zu-viel-des-Guten wäre dann eine Kurzformel für diesen Zusammenhang.

---

8 Wie bereits angedeutet, heißt es bei Jolie selbst: „It has got to be a priority to ensure that more women can access gene testing and life-saving preventive treatment, whatever their means and background, wherever they live. The cost of testing for BRCA1 and BRCA2, at more than $3,000 in the United States, remains an obstacle for many women.“ (Jolie, 2013)

9 Vgl. „Es mögen die besten Absichten hinter ihrem *New York Times*-*Beitrag* stecken, doch […]“ „Das mag aufmunternd und positiv klingen, aber […]“ (Stegemann, 2013).

10 Vgl. den Begriff der ‚healthy ill‘.

Zuspitzung

Festhalten lässt sich, dass beide betrachteten Artikel die Zäsur thematisieren, die die prophylaktische Mastektomie bedeuten und die nicht einfach übergangen werden soll – verbunden mit einer Durchstoßung hollywoodartigen Scheins. Dabei wird die Figur ‚Jolie‘ verschieden platziert.

Beiden Artikeln war, trotz ihres unterschiedlichen Tenors, das gleiche (nicht unbedingt selten verwendete) Foto beigegeben (vgl. Abb. 2)[11]; es zeigt Jolie im Viertelprofil bis zu den Schultern, ohne Brüste also, mit streng zurück gebundenem Haar, auf einem erhaben wirkenden Möbelstück, offenbar wachsam ein Geschehen außerhalb des Bildes fixierend. Womit das Foto auch auf seine eigene Ausschnitthaftigkeit verweist: dass es den Betrachtenden nicht alles zeigt. Dies nehmen die Artikel aus unterschiedlichen Perspektiven implizit auf: Würde Jolie im Rahmen des *FR*-Artikels quasi enttabuisierend genau das fokussieren (wenngleich nicht sichtbar werden lassen), was gewöhnlich außen vor bleibt, so würde Jolie den *SZ*-Ausführungen gemäß gerade eine Ausblendung forcieren und das notwendig Negative, Schwierige, Verwundete außerhalb ihres vielseits bewunderten Bildes deponieren. Jolies Haltung würde quasi das Ungeschönte vorenthalten, worauf wachsam zu achten wäre, oder sie würde den Blick genau darauf lenken, ohne es selbst zu zeigen. Entweder will sie demnach in dem Wunsch, alles sei ‚wie immer‘, auf ihrem Hollywood-Thron sitzen bleiben, oder aber sie wirkt im Begriff aufzustehen, aus dem Bild herauszutreten und einen Hochverrat zu begehen – wodurch sie perfekter denn je für den Thron geeignet wäre.

Die beiden Rezeptionshaltungen können an zwei Grundsätze erinnern, die Sigmund Freud anhand des Benehmens sog. „primitiver Völker“ gegenüber privilegierten, tabuisierten Personen ausgeführt hat: „Man muß sich vor ihnen hüten und man muß sie behüten“ (Freud, 1999a, 53). Es geht nicht zuletzt um die Versuchung, in die sie einen führen: etwa die, sich ihrer in ihren beneideten Vorrechten bemächtigen zu wollen. Im übermäßig ‚behütenden‘ Bemühen kann demnach eine Feindseligkeit liegen: Der „Verehrung, ja Vergötterung“ steht „im Unbewußten eine intensive feindselige Strömung entgegen [...]“ – von der das Misstrauen dann „eine andere direktere Äußerung“ wäre (ebd., 63). Man kann sich ihrer „guten Intentionen“ (vgl. ebd., 56) keineswegs sicher sein.

So auf den Begriff gebracht, würden die hier betrachteten Artikel mit einer „gefährlichen Heiligkeit“ (ebd., 53) hantieren; in unterschiedlicher Akzentuierung würde sich also


Hochverrat an Hollywood

Angelina Jolie ist aus der Sphäre der Unerreichbarkeit von Prominenz herausgetreten und hat sich als Mensch gezeigt, der Angst hat und verwundbar ist.

17.05.2013 16:29 Uhr

Von Silke Janovsky

Abb. 2: Screenshot zum Artikel von Silke Janovsky in der *FR*

beide Male ein Ambivalenzkonflikt manifestieren. Dieser beträfe zunächst die Beziehung des Publikums zum Star, im Wechselspiel zwischen Idealisierung und Herabsetzung.[12]

Und zugleich lässt sich dadurch etwas über die kulturelle Verarbeitung des (anhand des Stars) verhandelten Gegenstands erfahren. Man erhält gleichsam kehrseitig zu dessen Verheißungen die mit ihm kulturell verbundenen Befürchtungen zurück, hier in Anbetracht eines der Präventionslogik selbst innewohnenden *Exzesses*: Sei es als tabubrechende menschliche Übernahme ‚göttlicher‘ Obliegenheiten (deren Zwiespältigkeit im Topos der Menschwerdung Jolies kompromissbildend aufgehoben zu sein scheint). Oder sei es als ausgedehnte, Bemächtigung versprechende Aufdeckung des bedenklich gut Erscheinenden, in der der Impuls, Schlechtes und Falsches loszuwerden, mit einer auch zerstörerischen Unterwerfung des Guten denkbar zusammenfällt. So klingt in den Artikeln auch die kulturelle Sorge um den *Preis* eines solchen Vorgehens an, bei dem es wiederum ebenso bedrohlich erscheint, wenn er sichtbar, wie wenn er nicht beglichen wird.

In Wechselwirkung mit der Celebrity-Welt kommt es dabei sozusagen zu einer Ambivalenz-Zuspitzung: Nicht nur scheint sich gerade die mediale Figur Jolie – als eine Art Inbegriff des Exzessiven und als nicht zuletzt längstens auch über ihre mütterlich-weiblich-sexuellen Brüste definiert – anzubieten, das konflikthafte Geschehen preisend wie misstrauend an ihr zu verhandeln. Sondern auch schon Hollywood selbst gilt eben als eine von ‚schönem Schein‘ und ‚Übermenschlichkeit‘ geprägte, gleichsam von falschen Göttern und Heiligen (vgl. Ward, 2011) bevölkerte Sphäre. – Geht es also bei der medialen Aufbereitung jener medizinischen Maßnahmen am Körper Jolies genau auch um die-

11 Das Foto stammt offenbar aus dem Kontext eines Treffens Jolies mit Nechirvan Barzani 2012. – Im Rahmen der hier interessierenden Artikel lauten die Bildunterschriften: „Angelina Jolie hat ein Tabu gebrochen“ (Janovsky, 2013); „Angelina Jolie hat mit ihrem Schritt, sich Brustgewebe entfernen zu lassen, Aufregung ausgelöst“ (Stegemann, 2013).

12 Kofman (1993, 37) spricht im Kunstkontext von „Bewunderung und Mordlust“.

se Sphäre, welche die verhandelten Befürchtungen und gefährlichen Wünsche bereits in sich trägt und sie zugleich zu einer potentiell ‚abgehobenen' Geschichte werden lässt, zur Narration einer anderen Welt? Eine Welt, die in ihrem *Viel-zu-Viel* vielleicht deutlich macht, was anderenorts unauffälliger funktioniert – *und* die einen selbst anscheinend nicht so stark tangiert, d.h. durch die man sich vergleichsweise ‚echt' fühlen kann? Im Versuch, sich vor der ‚un-authentischen' Hollywoodfigur zu hüten, läge dann auch das Versprechen, ein seliges Nicht-Berührtsein durch jene Schnitte und Schritte bzw. durch die Logik, die ihnen wirksam zugrunde liegt, hüten zu können[13] – z.B. beim Betrachten von U-Bahn-Bildschirmen.

Literatur

Bröckling, U., 2004. Die Macht der Vorbeugung – 16 Thesen zur Prävention. In: Legnaro, A., Schmieder, A. (Hg.), Suchtränder. Jahrbuch Suchtforschung, Bd. 4, LIT Verlag, Münster, 57–66.

Chlada, M., 2006. Dialektik des Dekolletés. Zur kritischen Theorie der Oberweite. Alibri, Aschaffenburg.

Creed, B., 2007. The Monstrous Feminine. Film, Feminism, Psychoanalysis. Routledge, London/New York. Zuerst 1993.

Freud, S., 1999a. Totem und Tabu. In: GW IX. Fischer, Frankfurt a. M., zuerst 1912–13.

Freud, S., 1999b. Das Motiv der Kästchenwahl. In: GW X. Fischer, Frankfurt a. M., 24–37. Zuerst 1913.

Härtel, I., 2017 (in Vorbereitung). Immer woanders – überall zu Hause. Die Figur Angelina Jolie oder: ein Bild von Prominenz, Paparazzi, Publikum. In: Eck, K., Hartmann, J., Heinz, K., Keim, Chr. (Hg.), Wohn/Raum/Denken. Politiken des Häuslichen in Kunst, Architektur und visueller Kultur (AT).

Horn, E., 2005. Abwege der Forschung. Zur literarischen Archäologie der wissenschaftlichen Neugierde (Frankenstein, Faust, Moreau). In: Horn, E., Menke, B., Menke, Chr. (Hg.), Literatur als Philosophie – Philosophie als Literatur. Fink, München, 153–171.

Janovsky, S., 2013. Hochverrat an Hollywood. Frankfurter Rundschau, 17.5., www.fr-online.de/meinung/leitartikel-hochverrat-an-hollywood,1472602,22798640.html. Der Artikel ist am gleichen Tag auch in der Berliner Zeitung erschienen.

Jerslev, A., 2014. Celebrification, Authenticity, Gossip. The Celebrity Humanitarian. Nordicom Review 35, Special Issue, 171–186.

Jolie, A., 2013. My Medical Choice. New York Times, 14.5.2013, http://www.nytimes.com/2013/05/14/opinion/my-medical-choice.html.

Kofman, S., 1993. Die Kindheit der Kunst. Eine Interpretation der Freudschen Ästhetik. Übers. v. H. Jatho. Fink, München. Zuerst 1985.

Lemke, T., Kollek, R., 2011. Hintergründe, Dynamiken und Folgen der prädiktiven Diagnostik. In: Viehöver, W., Wehling, P. (Hg.), Entgrenzung der Medizin. Von der Heilkunst zur Verbesserung des Menschen? transcript, Bielefeld, 163–194.

McHugh, K., 2014. Of agency and embodiment: Angelina Jolie's autographic transformations. Celebrity Studies 5 (1–2), 5–19.

Mendelson, A., 2007. On the function of the United States paparazzi: Mosquito swarm or watchdogs of celebrity image control and power. Visual Studies 22 (2), 169–183.

Michel, A., 2014. Beautiful Disease: The Story of Angelina Jolie's Mastectomy in the American Media. http://epublications.marquette.edu/dittman/14/

Sarasin, P., 2003. Das obszöne Genießen der Wissenschaft. Über Populärwissenschaft und ‚mad scientists'. In: Ders. (Hg.), Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse. Suhrkamp, Frankfurt a. M., 231–257.

Saywell, C., Beattie, L., Henderson, L., 2000. Sexualized illness: The newsworthy body in media representations of breast cancer. In: Potts, L.K. (Hg.), Ideologies of Breast Cancer: Feminist Perspectives. St. Martin's Press, New York, 37–62.

Shome, R., 2011. „Global Motherhood": The Transnational Intimacies of White Femininity. Critical Studies in Media Communication 28 (5), 388–406.

Stacey, J., 1997. Teratologies: A cultural study of cancer. Routledge, London/New York.

Stasia, C.L., 2014. Female Action Heroes. In: Smith, M.D. (Hg.), Cultural Encyclopedia of the Breast. Rowman & Littlefield, Lanham, 107–108.

Stegemann, J., 2013. Problemlösung nach Hollywood-Manier. Süddeutsche Zeitung, 14.5.2013. http://www.sueddeutsche.de/panorama/brust-entfernung-von-angelina-jolie-problemloesung-nach-hollywood-manier-1.1671972

taz, 2008. Warum Frauen Angelina Jolie hassen. Die Übermenschliche. taz, 3.7.2008. www.taz.de/!5179577/

Thomas, E., 2006. Ring of Silence: African American Women's Experiences Related to their Breasts and Breast Cancer Screening. The Qualitative Report 11 (2), 350–373. http://nsuworks.nova.edu/tqr/vol11/iss2/8

Ward, P., 2011. Gods Behaving Badly. Media, Religion, and Celebrity Culture. Baylor University Press, Waco, TX.

Weingarten, S., 2013. Angelina Jolie. Zu viel ist nie genug. Stern, 2.8.2003. www.stern.de/kultur/film/angelina-jolie-zu-viel-ist-nie-genug-3510852.html

Wilson, J.A., 2010. Star Testing: The Emerging Politics of Celebrity Gossip. The Velvet Light Trap 65, 25–38.

Zahnweh, J., 2010. Angelina Jolie. Die schönste Psychopathin der Welt. News.de, 05.05.2010. www.news.de/medien/855067896/die-schoenste-psychopathin-der-welt/1/

Zur Nieden, A., 2013. Zum Subjekt der Gene werden. Subjektivierungsweisen im Zeichen der Genetisierung von Brustkrebs. transcript, Bielefeld.

13 Demgegenüber lässt sich zeigen, wie ein der Celebrity-Welt Verhaftetsein gerade in der Abstandnahme funktionieren kann (vgl. Härtel, 2017).

Autorin

Prof. Dr. habil. Insa Härtel, Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Kulturtheorie und Psychoanalyse, International Psychoanalytic University Berlin (IPU), Stromstraße 3, 10555 Berlin, www.ipu-berlin.de/hochschule/wissenschaftler/profil/haertel-insa.html, e-mail: insa.haertel@ipu-berlin.de